

# JERUSALEM

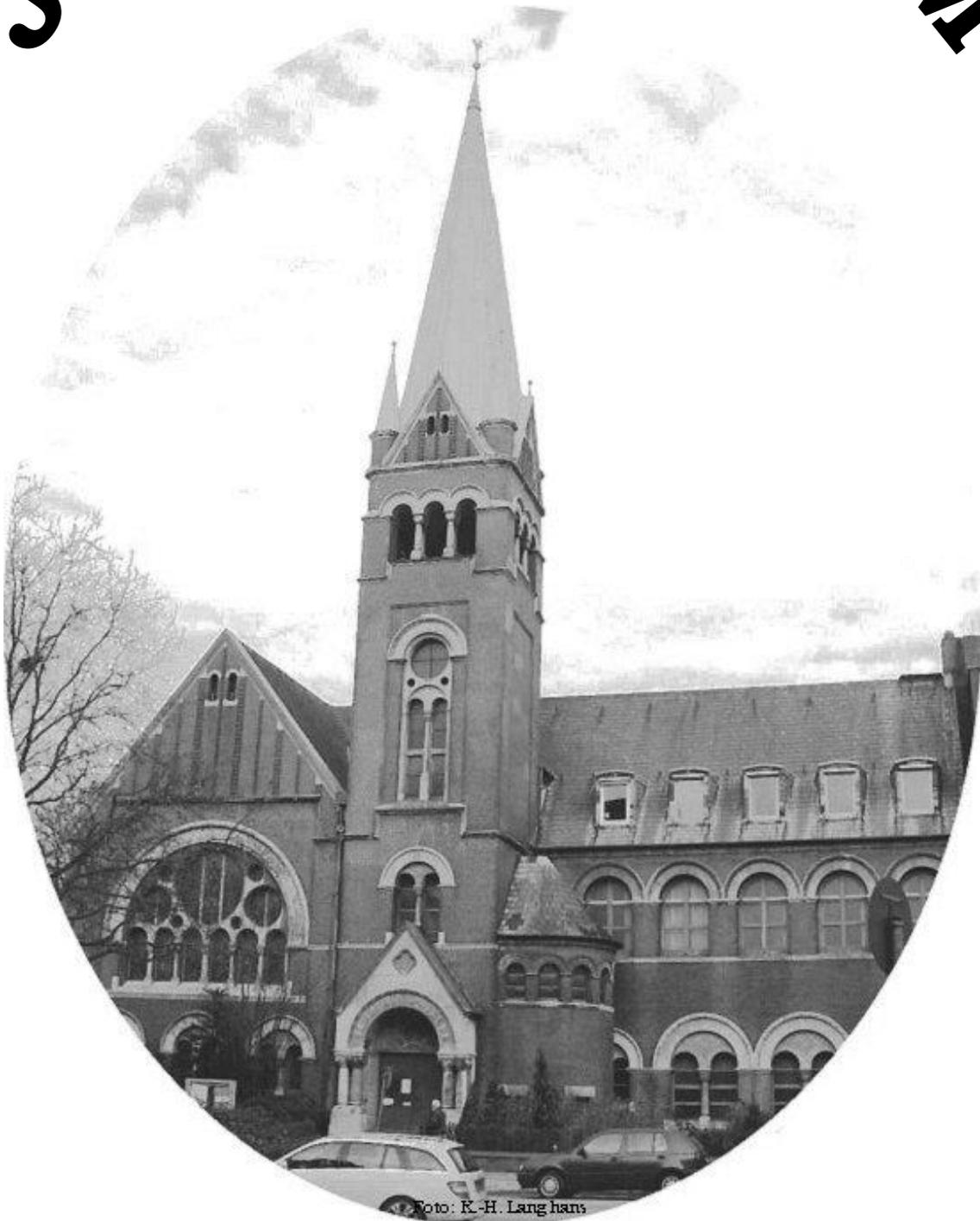


Foto: K.-H. Langhans

**Gemeindebrief Nr. 1/2018**

**Dezember 2017 – Februar 2018**

Das **Diakonissenhaus Jerusalem**, Schäferkampsallee 30, das „Ella-Louisa-Haus“, wurde vom Diakoniewerk an einen Investor verkauft. Die Schwestern haben weiterhin Wohnrecht und leben in Gemeinschaft zusammen. Die Schwesternschaft gehört dem Kaiserswerther Verband an und versteht sich als Glaubens- und Lebensgemeinschaft evangelischer Christinnen, in der Spiritualität, Gastfreundschaft und Begegnungen ihren Platz haben. Die Zahl der Diakonissen ist kleiner geworden, aber auch die „Feierabendeschwestern“ tragen mit ihrer Fürbitte und der ihnen noch zur Verfügung stehenden Kraft unsere Jerusalem-Gemeinde mit.

### **Das Krankenhaus Jerusalem**

Bereits seit dem Jahre 1913 vereint das Krankenhaus Jerusalem hohe Fachkompetenz mit intensiver persönlicher Zuwendung. Ständige Erweiterungen und umfassende bauliche Erneuerungen haben die Klinik im Zentrum von Hamburg kontinuierlich dem Stand des medizinischen Fortschritts angepasst – so beherbergt das Krankenhaus Jerusalem hinter seiner historischen Fassade heute eine moderne Belegarzt-Klinik mit 105 Betten. Im Zuge von Gesundheitsreform und anderen Anpassungen war aber nun auch dies nicht mehr ausreichend, um die Arbeitsplätze und den Betrieb dauerhaft sicherzustellen. Deshalb wurde ein Verkauf eingeleitet. Mit dem Wechsel des Klinikträgers im September 2007 und einer Investitionssumme von zehn Millionen Euro wird das Krankenhaus Jerusalem nun schrittweise erweitert und modernisiert werden. Eine Liste mit Namen und Adressen der Fachärzte ist in der Aufnahme des Krankenhauses erhältlich.

### **Inhaltsverzeichnis:**

Editorial	Seite	1
Hans-Christoph Goßmann, Predigt über <b>רֵאָה / Re'eh (דְּבָרִים / Dtn 11,26-16,17)</b>	Seite	2
Rückblicke auf die Feier des 70. Geburtstages von Dr. Wolfgang Seibert in der Synagoge in Pinneberg	Seite	5
Wolfgang Seibert / Hans-Christoph Goßmann, Dialogpredigt über Exodus 19, 1-7 am 10. Sonntag nach Trinitatis	Seite	6
Claus-Henning Popp, Mein Praktikum in der Jerusalem-Gemeinde	Seite	10
Claus-Henning Popp, Predigt über Lukas 18, 28-30	Seite	12
Irmgard Höfs / Germaine Paetau / Beate Trapp, Neues von der Musik	Seite	14
Veronika Pielken / Hans-Christoph Goßmann, Dialogpredigt am Reformationstag 2017	Seite	14
Lebendiger Adventskalender in Eimsbüttel	Seite	18
Regelmäßige Veranstaltungen	Seite	19
Adventsfeier mit Adventsliedersingen mit den Eimsbütteler Frauenchor	Seite	19
Einladung zur Gemeindeversammlung	Seite	19
Veranstaltungskalender	Seite	20

### **Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:**

**Haspa:** IBAN - DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC - HASPDEHHXXX

**Evangelische Bank eG:** IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

**Konto des Fördervereins Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.:**

**Haspa:** IBAN - DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC - HASPDEHHXXX

**Unsere Internet-Seiten finden Sie unter:** Jerusalem-Kirche = [www.jerusalem-kirche.de](http://www.jerusalem-kirche.de)

**Bestellungen und andere Anfragen richten Sie bitte an die Jerusalem-Gemeinde**

**Sekretariat:** Frau Birthe Henkel, Schäferkampsallee 36, 20357 Hamburg, Öffnungszeiten:

**Di. und Do. von 9.00 bis 12.00 Uhr und Mi. von 14.30 bis 17.30 Uhr, Telefon: 040/202 28 136,**

**Fax: 040/202 28 138, E-Mail: [jerusalem-kirche@gmx.de](mailto:jerusalem-kirche@gmx.de),**

**Pastor:** Dr. Hans-Christoph Goßmann, Telefon: 32 84 20 64 E-Mail: [jerusalem-pastor@gmx.de](mailto:jerusalem-pastor@gmx.de)

### **Impressum:**

Herausgeber ist die ev.-luth. Jerusalem-Gemeinde zu Hamburg. Auflage: 600 Stück

Redaktion: Dr. Hans-Christoph Goßmann, Druck: Druckerei Dietrich GmbH, Beeksfelde 18, 25482

Appen/Pi. Für namentlich gekennzeichnete Artikel zeichnen die Autoren verantwortlich.

Der Brief erscheint viermal im Jahr und wird auf Spendenbasis an Mitglieder und Freunde der Gemeinde verschickt. **Redaktionsschluss** für den Jerusalem-Brief 2-2018 ist der 1. Februar 2018.

## Editorial



Liebe Leserin,  
lieber Leser,  
in dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes können Sie gleich vier Predigten lesen. Das ist ungewöhnlich, aber das sind die Rahmenbedingungen, unter

denen diese Predigten gehalten wurden, auch. Dass ein christlicher Pastor in einem Schabbatgottesdienst in einer Synagoge predigt, ist keineswegs selbstverständlich; dass ein Theologiestudent während seines Gemeindepraktikums im Sonntagsgottesdienst die Predigt hält, nicht minder. Diese beiden Predigten sind in dieser Ausgabe abgedruckt.

Neben diesen beiden Predigten finden Sie hier noch zwei Dialogpredigten: die mit Dr. Wolfgang Seibert, dem Vorsitzenden unserer jüdischen Partnergemeinde, der Jüdischen Gemeinde Pinneberg, am 10. Sonntag nach Trinitatis, dem Israel-Sonntag, und die mit Frau Veronika Pielken, der Ökumenebeauftragten des Erzbistums Hamburg, am diesjährigen Reformationstag.

Von Claus-Henning Popp, der im Rahmen seines Theologiestudiums sein Gemeindepraktikum in unserer Gemeinde absolviert hat, können Sie in dieser Ausgabe nicht nur die Predigt lesen, die er bei uns gehalten hat, sondern auch den Bericht, den er über dieses Praktikum geschrieben hat.

Sie finden auf den folgenden Seiten auch Fotos, die an die Feier des siebenzigsten Geburtstages von Dr. Wolfgang Seibert in der Pinneberger Synagoge erinnern.

Irmgard Höfs, Germaine Paetau und Beate Trapp blicken auf eine Chorfahrt zum Gutshof Hohen Luckow zurück und auf das Konzert, das der Eimsbütteler Frauenchor unter Leitung von Frau George dort gegeben hat.

Auf den folgenden Seiten finden Sie auch die Einladungen zu unserer diesjährigen Gemeindeversammlung am 3. Dezember, zu unserer Adventsfeier mit Adventsliedersingen mit dem Eimsbütteler Frauenchor am 9. Dezember sowie zum ‚Lebendigen Adventskalender‘, den wir in unserer Gemeinde am 21. Dezember gestalten werden.

Welche regelmäßigen Veranstaltungen durchgeführt werden und wann die nächsten Gottesdienste und Bibelstunden stattfinden werden, können Sie dieser Ausgabe des Jerusalem-Briefes natürlich wie gewohnt auch entnehmen.

Viel Freude beim Lesen wünscht Ihnen Ihr  
*Hans-Christoph Goßmann*

\* \* \*

### **Monatsspruch im Monat Dezember 2017**

Durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes wird uns besuchen das aufgehende Licht aus der Höhe, damit es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

*Lukas 1, 78-79*

**Predigt über ראה / Re'eh (דברים / Dtn 11,26-16,17)**  
**von Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann**

Dass ich als Christ heute die Möglichkeit habe, hier in der Pinneberger Synagoge zu predigen, freut mich sehr. Es ist ein Zeichen des Vertrauens, das in der Partnerschaft zwischen unseren beiden Gemeinden gewachsen ist. Und es ist für mich zugleich auch eine echte Herausforderung – haben biblische Texte, die im Rahmen unserer christlichen Perikopenordnung als Predigttexte vorgesehen sind, doch durchweg einen weit geringeren Umfang als eine Parascha. So umfasst der Predigttext für den kommenden Sonntag gerade einmal sechs Verse, während die Parascha für die neue Woche fast sechs Kapitel des Buches דברים, des Fünften Buches Mose, umfasst.

Worum geht es in diesen Kapiteln? Es geht um Gesetze Gottes, sowohl um Ritual- als auch um Zivilgesetze. Zunächst ist da die Forderung, die

damals an verschiedenen Orten praktizierten Kulte zugunsten einer zentralen Kultstätte in Jerusalem aufzugeben. Das war ein wichtiger Schritt zur Einigung des Volkes. Damit auch weiterhin Fleisch verzehrt werden konnte, war es in diesem Zusammenhang notwendig, neben dem Opfer auch die profane Schlachtung einzuführen. Dann geht es um die Strafen, die auf den Abfall zum Götzendienst stehen. Offensichtlich war das damals eine sehr reale Gefahr. So wird ausdrücklich betont, dass die Israeliten nicht einmal fragen sollten, wie die anderen Völker ihren Göttern dienen (Kapitel 12, Vers 30). Es folgen das Verbot, heidnische Trauerbräuche zu übernehmen, und die כשרות. Dass die für die



Gestaltung des alltäglichen Lebens so wichtigen Speisegesetze hier thematisiert werden, bietet Anlass zu der Frage nach ihrer Bedeutung: In der Tora-Ausgabe von Wolf Günther Plaut ist dazu zu lesen: „Die Art und Weise, wie sie [Maimonides und Nachmanides] argumentieren, sei mir fern, denn würde ich dies akzeptieren, wäre die göttliche Tora nichts anderes als ein Handbuch zur Hygiene und gesunden Ernährung. Dies ist nicht das Anliegen der göttlichen Tora und ihre eigentliche Absicht. Sehen wir nicht vielmehr Menschen, ‚die Schweinefleisch, Würmer und Maus ver-

zehren‘ (Jesaja 66,17), alle Arten von Geflügel und unreinem Fisch, aber dennoch gesund und wohlauf sind, ein Beispiel von Gesundheit? Und andererseits gibt es zahlreiche schädliche Geschöpfe wie die Schlange, die Viper, die Natter und den Skorpion,

die im Text nicht erwähnt werden. Selbst unter den Pflanzen gibt es schädliche, hoch giftige, doch wir finden in der Tora nirgends ein Verbot, sie zu essen. Es läuft alles auf das Eine hinaus: Die göttliche Tora bezweckt nicht, die Vorsorge für die Gesundheit gesetzlich zu verankern, sondern fragt nach dem Wohl unserer Seele. Die Tora verwendet keine Begriffe wie schädlich, schlecht für die Gesundheit oder nicht wohlschmeckend, sondern Gräuel, verabscheuenswürdig, unrein, unsauber, beschmutzt um zu lehren, dass die Speisegesetze nicht nur für den Schutz des Körpers gegeben wurden, sondern, um den Geist des Menschen, seine Seele, zu schützen“ (תורה Die Tora in jüdischer Auslegung. Autorisierte Übersetzung, Bearbeitung und Gestaltung

von Annette Böckler. Mit einer Einleitung von Walter Homolka, Band V: Dewarim דברים Deuteronomium, Gütersloh 1999, S. 198). Nach der Darstellung der Speisegesetze geht es darum, Gott durch die Abgabe des Zehnten zu danken. Des Weiteren geht es um Hilfe für Versuldete, die in Form des Erlassjahres, das alle sieben Jahre gehalten werden soll, gewährt werden soll. Dabei wird betont, dass dies auch für Sklavinnen und Sklaven gilt: Sie sollen, nachdem sie sechs Jahre gedient haben, im siebenten Jahr freigelassen werden. In einem dann folgenden Nachtrag wird geboten, dass die Erstlinge der Tiere dargebracht und damit geheiligt werden sollen. Die Erstlinge der Tiere entsprechen dabei den Erstlingen der landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Den Abschluss der Parascha bildet ein Festkalendar, in dem die שלש רגלים, die drei Pilgerfeste פסח שבועות und סוכות im Zentrum stehen, ראש השנה und יום כפור dagegen nicht genannt werden.

Wenn wir diese Parascha lesen bzw. hören und uns fragen, welche Bedeutung deren einzelne Aussagen für unsere Gegenwart haben, dann mag sich auf den ersten Blick der Eindruck einstellen, dass einige von ihnen wie die über die כשרות und die Feste im Laufe der Jahrtausende nichts an Aktualität eingebüßt haben, andere dagegen schon, wie z.B. die über den Götzendienst und den Umgang mit Sklavinnen und Sklaven. Denn Götzendienst wie auch Sklavenhaltung scheinen Phänomene bzw. Probleme der Vergangenheit zu sein. Aber vielleicht greift diese Sicht zu kurz. Vielleicht reicht hier der erste Blick nicht aus. Vielleicht benötigen wir hier einen zweiten Blick, bei dem wir genauer hinschauen, um auf diese Weise manches erkennen zu können, was sich auf den ersten Blick nicht erschließt.

Fragen wir, was Menschen zum Abfall zum Götzendienst veranlassen kann. Der ist nur möglich, wenn wir Gott in unserem Leben nicht mehr den Stellenwert einräumen, der Ihm zukommt. Wenn wir das tun, dann bleibt die Stelle, die Gott bisher in unserem Leben innehatte, nicht etwa vakant. An die Stelle Gottes tritt dann ande-

res. Denn wenn wir den Sinn in unserem Leben nicht mehr in Bezug zu unserem Glauben an Gott verstehen (können), dann werden wir stattdessen anderem einen sinnstiftenden Wert zuerkennen. Und wie viele Menschen gibt es, die den Sinn ihres Lebens darin sehen, möglichst viel Macht, Einfluss und materiellen Reichtum zu erlangen! Bei Lichte besehen ist dies nichts anderes als ein Abfall zum Götzendienst, weil damit Macht, Einfluss und materieller Reichtum gleichsam zu Götzen werden. Nein: Götzendienst ist alles andere als ein Problem, das es nur in der Vergangenheit gegeben hat. Dieses Problem gibt es – wenn auch in anderer Gestalt – auch in unserer Gegenwart. Die Aussagen der Parascha über den Abfall zum Götzendienst haben leider nichts an Aktualität eingebüßt.

Ich fürchte, dass es sich bei der Frage nach dem Umgang mit Sklaven nicht anders verhält. Nehmen wir in unserer Gesellschaft Menschen in den Blick, die im Allgemeinen kaum sichtbar werden: Menschen, die z.T. drei oder vier verschiedene Jobs haben und dennoch von ihrem Verdienst kaum leben können; Menschen, die auf ihre so schlecht bezahlten Jobs dringend angewiesen sind, weil sie keine Alternativen haben, und deshalb von ihren Arbeitgebern abhängig sind; Menschen, die ausgenutzt und ausgebeutet werden und die von einem Mindestlohn nur träumen können. Das gibt es in unserer Gesellschaft, und ich fürchte, dass dieses Problem größer und bedrängender wird – auch wenn es in politischen Debatten, wenn überhaupt, dann meist nur am Rande vorkommt. Nun sind solche Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer keine Sklavinnen und Sklaven im ursprünglichen Sinne des Wortes, aber es drängt sich dennoch die Frage auf, ob sich eine derartige Ausnutzung und Ausbeutung menschlicher Arbeitskraft grundlegend von der Sklavenhaltung unterscheidet. Diese Frage werden wir nur mit einem „Nein“ beantworten können. Denn Menschen, die genötigt sind, ihren Lebensunterhalt unter entwürdigenden Arbeitsbedingungen zu verdienen,

denen wird ihre Würde so wenig zugestanden wie Sklavinnen und Sklaven. Auch unsere Zeit hat ihre Arbeitssklavinnen und -sklaven – auch wenn sie meist nicht als solche bezeichnet werden und auch nicht als solche zu erkennen sind. Auch die Aussagen der Parascha über den Umgang mit Sklavinnen und Sklaven haben leider nichts an Aktualität eingebüßt.

Unsere Parascha fordert mit Nachdruck dazu auf, auch Menschen, die in Sklaverei geraten sind, ihre Menschenwürde zuzugestehen, und begründet dies damit, dass auch Israel in Ägypten versklavt worden war. Die unverbrüchliche Würde eines jeden Menschen kann gemäß dieser biblischen Aussage nicht zur Disposition gestellt werden.

Viele Themen werden in dieser Parascha zur Sprache gebracht. Da stellt sich die Frage: Gibt es so etwas wie eine Klammer, die diese Themen zusammenhält, so etwas wie einen roten Faden, der alles miteinander verbindet? Ja, den gibt es. Er wird deutlich, wenn wir die ersten drei Verse der Parascha in den Blick nehmen. Ich lese sie in der revidierten Übersetzung von Rabbiner Ludwig Philippson: „Siehe, ich lege euch heute Segen und Fluch vor: den Segen, so ihr beherzigt die Gebote des Ewigen, eures Gottes, die ich euch heute gebiete, und den Fluch, wenn ihr nicht beherzigt die Gebote des Ewigen, eures Gottes, und weicht ab von dem Wege, den ich euch heute gebiete, anderen Göttern nachzuwandeln, die ihr nicht kennt“ (Die Tora. Die Fünf Bücher Mose und die Prophetenlesungen (hebräisch-deutsch) in der revidierten Übersetzung von Rabbiner Ludwig Philippson, herausgegeben von Walter Homolka, Hanna Liss und Rüdiger Liwak unter Mitarbeit von Susanne Gräbner und Daniel Vorpahl, Freiburg im Breisgau / Basel / Wien 2015, S. 743). Würden wir diese Verse ohne ihren Zusammenhang lesen oder hören, dann könnte sich der Eindruck einstellen, als würde es hier um die so genannte schwarze Pädagogik gehen, als würde Gott hier denjenigen mit Strafe drohen, die sich von Ihm abwenden. Vor dem Hintergrund der dann folgenden Kapitel unserer Parascha wird jedoch schnell deutlich, dass es um etwas anderes geht: Es

geht darum, dass Gott uns ernst nimmt. Er lässt uns die freie Entscheidung. Wir können uns für den Weg entscheiden, den Er uns anbietet, und wir können uns gegen diesen Weg entscheiden. Aber Er legt dar, welche Konsequenzen unsere Entscheidung hat. Zu der Entscheidung gegen den Weg Gottes gehört es, anderen Menschen nicht ihre Würde zuzuerkennen; zu dieser Entscheidung gehört es, das eigene Herz an etwas zu hängen, was weder im Leben noch im Sterben trägt, sei es Macht, Einfluss, materieller Reichtum oder etwas vergleichbares; zu dieser Entscheidung gehört es, nicht in der Gemeinschaft die Feste zu feiern. Diese Entscheidung können wir treffen, aber dann haben wir auch die Konsequenzen zu tragen. Und diese Konsequenzen werden hier mit dem Wort קללה, zu Deutsch: Fluch, bezeichnet. Die Entscheidung für den Weg, den Gott uns anbietet, wird dagegen mit dem Wort ברכה, zu Deutsch: Segen, bezeichnet. Und diese Entscheidung muss jede und jeder Einzelne für sich treffen und verantworten. Natürlich hat sich Mosche mit seiner Rede an das gesamte Volk gewandt, aber das bedeutet keineswegs, dass sich der bzw. die Einzelne dergestalt der eigenen Verantwortung entziehen könnte, dass er bzw. sie sich gleichsam in der Menge versteckt. Das wird in diesen ersten drei Versen klar und unmissverständlich zur Sprache gebracht – und zwar bereits im ersten Wort: „Siehe!“ Wer eine deutsche Übersetzung liest, denkt bei diesem Wort wohl zuerst an die hebräische Interjektion הנה, denn die wird in der deutschen Sprache im Allgemeinen als „Siehe!“ wiedergegeben. Aber im hebräischen Text steht an dieser Stelle nicht הנה, sondern ראה und das ist der Imperativ Singular des Verbs ראה, zu Deutsch: sehen. Hier wird zu sehen aufgefordert – und zwar jede Person, die diese Aufforderung hört bzw. liest. Gewiss, der Text richtet sich an das gesamte Volk. Es geht somit um dessen kollektive Identität. Und die hat ja auch ihren hohen Wert. Ohne einen מנין könnten wir hier keinen Schabbatgottesdienst feiern. Aber das be-

deutet keineswegs, dass die bzw. der Einzelne gleichsam in der Menge aufgeht und keine individuelle Identität mehr hat. Auch und gerade als Teil des Volkes hat sie bzw. er die je eigene Verantwortung wahrzunehmen – für sich selbst und für das Volk.

Mag auch in unserer Zeit das Wort Team oft buchstabiert werden als „*Toll, ein anderer macht's!*“ – עם ישראל buchstabiert sich anders. Daran kann uns die Parascha **ראה** wieder erinnern.

**Rückblicke auf die Feier des 70. Geburtstages von Dr. Wolfgang Seibert  
in der Synagoge in Pinneberg**

*Die Feier bot viele  
Gelegenheiten zu  
Begegnungen  
und Gesprächen -  
draußen auf der  
Terrasse ...*



*... und drinnen  
im Gemeinderaum  
der Synagoge.*



*Bei dieser Feier wurde die Festschrift an Dr. Seibert übergeben.*

**Dialogpredigt über Exodus 19, 1-7 am 10. Sonntag nach Trinitatis  
von Dr. Wolfgang Seibert und Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann**

(Hans-Christoph Goßmann:)

Liebe Jerusalem-Gemeinde,  
der Predigttext für den heutigen Zehnten Sonntag nach Trinitatis steht im Zweiten Buch Mose im 19. Kapitel. Er umfasst die ersten sechs Verse dieses Kapitels. Die haben in der Tora-Ausgabe von Plaut folgenden Wortlaut:

„Im dritten Monat nach dem Auszug der Kinder Jisraels aus dem Land Mizraijim, am ersten Tage des Monats, kamen sie in die Wüste Sinai. Sie brachen nämlich von Refidim auf und kamen in die Wüste Sinai, lagerten sich in der Wüste. Jisrael lagerte sich daselbst gegenüber dem Berg. Mosche stieg hinauf auf den Berg vor Gott und der Ewige rief ihm zu von dem Berge und sprach: „So sollst du dem Hause Jaakows sagen und den Kindern Jisraels kundmachen: ‚Ihr habt gesehen, was ich Mizrajim getan habe. Ich habe euch auf Adlerflügeln getragen, ich habe euch zu mir gebracht. Werdet ihr also meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein besonderes Eigentum unter allen Nationen sein, denn mein ist die ganze Erde. Ihr aber

sollt mir ein priesterliches Reich sein und ein heiliges Volk.‘ Dieses sind die Worte, welche du den Kindern Jisraels sagen sollst.“

Du, Wolfgang, hast vorgeschlagen, dass wir den dann folgenden siebenten Vers in unserer Predigt auch mit in den Blick nehmen. Deshalb lese ich jetzt auch ihn. Er lautet:

„Mosche kam, ließ die Ältesten der Nation rufen, legte ihnen alle die Worte vor, die ihm der Ewige befohlen hatte.“

(Wolfgang Seibert:)

Den siebenten Vers habe ich dazu genommen, weil er den Text noch verständlicher macht.

Wir finden in diesem Text eine ganze Menge Sätze, die nach jüdischer Auslegung sehr wichtig sind. Lassen Sie mich versuchen, diese Sätze zu erklären.

In Vers 3 heißt es: „*Mosche stieg hinauf...*“. Man könnte natürlich annehmen, dass damit gemeint ist, dass Mose den Berg hinaufstieg. In einigen Kommentaren heißt es dazu, dass Mose hinaufgestiegen

ist zu Gott, in die göttlichen Höhen. In die Höhen, die normalerweise unerreichbar sind.

Weiter heißt es in diesem Vers: „*So sollst Du dem Hause Jaakows sagen und den Kindern Jisraels kundmachen.*“ Der Begriff *Haus Jaakow* wird hier zum ersten Mal in der Tora benutzt. Die Rabbinen erläuterten diesen Begriff so, dass damit die Frauen und Kinder gemeint waren und erst mit den Worten *Kinder Israels* die Männer. Unsere Weisen interpretieren das so, dass Gott davon überzeugt ist, dass die Botschaft, die dann folgt, viel besser von Frauen und Kindern weitergegeben werden kann als von den Männern, weil Frauen und Kinder eine Botschaft weitergeben können, ohne sie zuerst einmal zu durchdenken und das Für und Wider zu erwägen. Eine Botschaft kommt somit besser und klarer zu den Menschen.

Gott spricht weiter davon, dass das Volk den Bund halten soll, der erst viel später, in Ex. 6, 4-8, auch ganz formell geschlossen wird. Man kann aber hier schon erkennen, was Gott mit dem Volk Israel vorhat, nämlich einen besonderen Bund mit ihm zu schließen. Das wird auch in den nachfolgenden Versen sehr deutlich. Gott sagt zu Mose: „*Werdet ihr als meiner Stimme gehorchen und meinen Bund halten, so sollt ihr mein besonderes Eigentum unter allen Nationen sein, denn mein ist die ganze Erde. Ihr aber sollt mir ein priesterliches Reich sein und ein heiliges Volk.*“

Die Grundlage eines Bundes sind immer Regeln, die den Bund erst möglich machen. Was könnte also damit gemeint sein? Die Regeln, die Gott uns gegeben hat, sind ganz unzweifelhaft die Gebote, die das

Volk Israel zu dieser Zeit noch gar nicht kennt, die ihm erst eine kurze Zeit später am Sinai gegeben werden. Nach meinem Verständnis ist auch erst am Sinai, mit den Zehnworten, den Zehn Geboten, die Grundlage für das Volkwerden der bis dahin sehr zerstrittenen Stämme gelegt worden. Gott verpflichtete das Volk also auf etwas, was es noch gar nicht kennt. Mit diesem Ansinnen prüft Gott das Vertrauen, die Liebe zu ihm, der das Volk aus der ägyptischen Sklaverei geführt hat und großes mit ihm vorhat.

Noch größer ist die Zusage Gottes, das Volk zu einem priesterlichen Reich zu machen. Die erste Aufgabe eines Priesters ist es, dem Rest der Menschheit zu dienen.



Nicht nur darin, den Willen Gottes zu verkünden, oder daran zu erinnern, was Gott bis dahin für die Menschen getan hat. Eine einzigartige Vorstellung: Alle Angehörigen des Volkes, nicht nur ein ausgewählter Kreis, haben eine ganz spezielle religiöse Aufgabe und natürlich auch die Pflicht, so zu leben, wie Gott es

von uns erwartet. Ein fast unmögliches Ansinnen.

Mose hört noch von Gott: „*Diese sind die Worte, welche du den Kindern Israels sagen sollst.*“ Dann schickt er Mose zurück zum Volk, aus seiner unmittelbaren Nähe herunter in die Mühen der Ebene.

Jetzt kommt der Text aus Vers 7 dazu, den ich für sehr wichtig halte.

„*Mose kam, ließ die Ältesten der Nation rufen, legte ihnen die Worte vor, die ihm der Ewige befohlen hatte.*“

Mose legte den Ältesten, den Vertretern der 12 Stämme Israels, also die Worte, die Anforderungen Gottes, vor. Was bedeutet aber „*legte ihnen die Worte vor*“? Wenn

man etwas vorgelegt bekommt, hat man die Wahl, das Vorgelegte anzunehmen oder abzulehnen. Ohne vorzugreifen, die Ältesten und das Volk nehmen an. Welches Vertrauen hat Gott zu dem Volk, er muss sich ganz sicher gewesen sein, dass das Volk zustimmt. Es wird aber an dieser Stelle auch ganz deutlich, dass Gott uns die Möglichkeit gegeben hat, uns frei zu entscheiden – und das ist eines der größten Geschenke, die uns Gott bei der Schöpfung gegeben hat. Freier Wille bedeutet aber nicht, dass wir tun und lassen können, was wir wollen. Der Anspruch Gottes ist, dass wir uns an seine Gesetze halten sollen, und auch, dass wir den Menschen dienen sollen.

Bei den Propheten wird gesagt, dass wir genau wissen, was gut und was böse ist und dass wir uns für das Gute entscheiden sollen.

Es gibt aber noch einen sehr wichtigen Aspekt: In der Vorstellung des Judentums besteht der Dienst an Gott weniger in Glaubensprinzipien und Bekenntnissen, als vielmehr an Mitzwot, an Taten, durch die man sich der Gegenwart Gottes nähern kann, dem Gott, der uns geschaffen hat, der Gebete erhört und der sein Volk beschützt.

In der christlichen Bibel, in Matthäus 7, Vers 16, heißt es: „*an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.*“ Und nur so, an ihren Früchten, an ihren Taten, erkennen wir die Menschen, die Gott lieben und seinen Geboten folgen wollen. Es gibt sicher viele Menschen, auf die das zutrifft, aber wir brauchen mehr davon, damit die Welt wieder genesen kann.

(Hans-Christoph Goßmann:)

An diesen Gedanken möchte ich gerne anknüpfen. Allzu oft wird in Bezug auf das Verhältnis unserer beiden Glaubensweisen gesagt, dass im Judentum die *Orthopraxie* im Zentrum stehe, im Christentum dagegen die *Orthodoxie*. Und *Orthopraxie* wird als richtiges Handeln wiedergegeben – was durchaus korrekt ist – und *Orthodoxie* als richtiges Glauben. Das ist allerdings nicht

so ganz korrekt, denn *Doxie* ist die eingedeutschte Form des griechischen Substantivs *δόξα*, und das hat – zumindest im biblischen Sprachgebrauch – die Bedeutungen „Preis“, „Ehre“ und „Ruhm“. Dementsprechend geht es bei der *Orthodoxie* also nicht in erster Linie um richtigen Glauben, sondern um die richtige Art und Weise, Gott die Ehre zu erweisen. Und wie geschieht dies? Nicht zuletzt durch richtiges Handeln. *Orthopraxie* und *Orthodoxie* gegeneinander ausspielen zu wollen, wäre somit nicht angemessen.

Das mag auf den ersten Blick als Widerspruch zu dem reformatorischen Grundsatz *sola fide* – allein durch den Glauben – erscheinen. Aber dieser erste Blick greift da zu kurz. Denn bei diesem Grundsatz geht es um die Frage, wie wir einen gnädigen Gott bekommen. Und das können wir uns nicht gleichsam erarbeiten. Die Gnade Gottes können wir nur als Sein Geschenk dankbar aus Seiner gnädigen Hand entgegennehmen. Diese Gabe Gottes ist dann mit der Aufgabe verbunden, sich gemäß dieser Gabe zu verhalten. Das wurde in der Geschichte des Christentums jedoch oft vergessen, und das ist es, was Dietrich Bonhoeffer zu seiner bekannten Aussage veranlasst hat: „Das Wort von der billigen Gnade hat mehr Christen zugrunde gerichtet als irgendein Gebot der Werke“. Was bedeutet es jedoch, sich gemäß der Gabe Gottes zu verhalten? Es bedeutet, entsprechend zu handeln.

Im Bild des Endgerichtes, wie es im 25. Kapitel des Matthäusevangeliums steht, wird das entfaltet. Dort wird das positive Urteil Christi wie folgt formuliert und begründet: „*Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen und ihr seid zu mir gekommen*“ (Matthäus 25, 34b-36). Dem

entspricht das negative Urteil und dessen Begründung: „*Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! Denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mir nicht zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mir nicht zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich nicht aufgenommen. Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich nicht gekleidet. Ich bin krank und im Gefängnis gewesen und ihr habt mich nicht besucht*“ (Matthäus 25, 41b-43).

Es fällt auf, dass hier nicht nach dem Glauben der derart Be- bzw. Verurteilten gefragt wird, sondern ausschließlich danach, wie sie sich gegenüber notleidenden Mitmenschen verhalten haben; es ist ausschließlich das konkrete Tun – oder eben auch Nicht-Tun – der Liebeswerke, das für das Urteil von Relevanz ist. Damit ist dieser Text einer derjenigen des Neuen Testaments, die unsere beiden Glaubensweisen auf das Tiefste miteinander verbindet. Denn nach Schimon ha-Zaddiq sind die Liebeswerke eine der drei Säulen, auf denen die Welt ruht (Mischna 1, 2) und nach R. Schimon ben Gamliel ist nicht die Lehre, sondern die Tat entscheidend. Dass dieser Text aus dem Matthäusevangelium gleichsam als *magna charta* der Diakonie gilt, ist nicht verwunderlich. Dies erinnert an einen christologischen Hoheitstitel Christi der besonderen Art: Im Römerbrief des Apostels Paulus findet sich die Bezeichnung *διάκονος τῆς περιτομῆς*, Diakon der Beschneidung (15, 8). Dieser Diakon Israels formuliert hier als Weltenrichter diakonisch bestimmte Kriterien für das Bestehen im Weltgericht.

An dieser Stelle möchte ich auf Vers 7 zurückkommen, den Du, Wolfgang, als Ergänzung unseres heutigen Predigttextes

dazu genommen hast. In Bezug auf die Aussage, dass Mose den Ältesten die Worte vorlegte, die ihm der Ewige befohlen hatte, hast Du eben gesagt: „Wenn man etwas vorgelegt bekommt, hat man die Wahl, das Vorgelegte anzunehmen oder abzulehnen.“ So verstehe ich auch das Bild vom Endgericht aus dem Matthäusevangelium. Den Lesern des Evangeliums wird damit die Wahl gelassen; sie haben die Möglichkeit, sich für das eine wie auch für das andere Verhalten zu entscheiden. Aber – und das kommt hier deutlich zur Sprache – sie haben auch die Konsequenzen ihrer Entscheidung zu tragen.

So erinnert uns der heutige Predigttext daran, dass wir – Christen wie Juden – eine hohe Verantwortung haben und dass unser Glaube konkrete Gestalt annimmt, wenn wir diese unsere Verantwortung wahrnehmen.

Amen.

\* \* \*

### **Monatsspruch im Monat Januar 2018**

Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: du und dein Sohn und deine Tochter und dein Sklave und deine Sklavin und dein Rind und dein Esel und dein ganzes Vieh und dein Fremder in deinen Toren.

*5. Mose 5, 14*

\* \* \*

## Mein Praktikum in der Jerusalem-Gemeinde

### von Claus-Henning Popp

Im Zeitraum vom 4. September 2017 bis zum 5. Oktober 2017 machte ich mein Gemeindepraktikum in der Jerusalem-Gemeinde. Das Gemeindepraktikum wird vom Predigerseminar organisiert und begleitet. Es ist im Rahmen des Studiums verpflichtend und soll entweder vor oder nach der so genannten Zwischenprüfung absolviert werden. Somit steht das Gemeindepraktikum zeitlich ungefähr in der Mitte des Studiums. Ziel dieses Gemeindepraktikums ist es, dass die Studierenden einen Einblick in die Arbeit eines Pastors/einer Pastorin bekommen und zudem die Chance erhalten, sich in der Praxis zu erproben.

Als ich mich Ende letzten Jahres für das Gemeindepraktikum anmeldete, wusste ich nicht, was mich erwarten wird. Da der Zeitraum und der Ort des Gemeindepraktikums nicht von mir frei wählbar waren, wusste ich nach der Anmeldung nur eines: Jetzt geht es los! Endlich komme ich der Antwort auf meine Frage, ob das Studium zum richtigen Beruf führt, ein Stück näher! Der nächste Schritt auf dem Weg zum Praktikum war ein Fragebogen. In diesem durfte ich Wünsche über meine Praktikums-Gemeinde äußern und erläutern, in welche Art von Gemeinde ich nicht möchte. Da ich bis dahin nur Dorfgemeinden kannte, fielen diese für mich weg. Mein Wunsch war es, in eine Stadtgemeinde zu kommen, in welcher der interreligiöse Dialog wichtig ist. Mein Interesse für den interreligiösen Dialog wuchs während des Studiums und ich fragte mich, wie die Gemeindegemeinschaft und der interreligiöse Dialog gemeinsam erlebbar sein könnten. Ob mein Wunsch erfüllt wird, war zu diesem Zeitpunkt unklar.

Der letzte Schritt auf dem Weg zum Praktikum war das Vorbereitungstreffen. Bei diesem Treffen lernte ich viele Studierende kennen, die zeitgleich mit mir ins Praktikum gingen. Gut vorbereitet ging es an-

schließend in meine Praktikums-Gemeinde: die Jerusalem-Gemeinde.

Mein erster Tag begann mit dem so genannten „Jerusalem-Nachmittag“ und war zugleich die Gelegenheit, mich der Gemeinde vorzustellen. In einer gemütlichen Runde saßen Herr Pastor Dr. Goßmann, einige Gemeindeglieder und ich beisammen und unterhielten uns über Gott und die Welt. Ich fühlte mich schnell herzlich in der Gemeinde aufgenommen, was mich für das weitere Praktikum beruhigte und zugleich motivierte. Anschließend besprachen Herr Dr. Goßmann und ich den weiteren Verlauf des Praktikums. Hierbei stellte ich freudig fest, dass mein Interesse für den interreligiösen Dialog bei der Wahl meiner Praktikums-Gemeinde berücksichtigt wurde.

Viele Termine der folgenden Wochen waren Treffen mit Vertretern anderer Religionen oder Konfessionen. Also genau das Richtige für mich. Wie nahe der interreligiöse Dialog in der Jerusalem-Gemeinde gelebt wird, wurde mir schnell deutlich: Die Gemeinde hat einen Partnerschaftsvertrag mit der jüdischen Gemeinde in Pinneberg und ein Seminar über Texte aus dem Neuen Testament wird gemeinsam von Herrn Pastor Dr. Goßmann und einem Rabbiner geleitet. In meiner ersten Praktikumswoche besuchte ich eine dieser Seminarsitzungen. Ich war sehr gespannt auf ihren Ablauf, da ich zum ersten Mal einem Rabbiner begegnete und zudem neugierig war, wie Christen und Juden gemeinsam einen biblischen Text auslegen können. Die gemeinsame Untersuchung des Vaterunsers in dieser Seminarsitzung hat viel Spaß gemacht und war sehr lehrreich. Ich war überrascht, wie viel von der jüdischen Tradition im Neuen Testament zu finden ist. Diese interreligiöse Begegnung stellte den Anfang eines überaus spannenden und aufschlussreichen Praktikums dar.

Im Verlauf der nächsten Wochen lernte ich weitere Rabbiner kennen und besuchte einen jüdischen Gottesdienst. Ich sprach mit Imamen über den Islam, die Flüchtlingskrise und viele andere Themen, die mich schon lange interessierten. Außerdem betrat ich am „Tag der offenen Moschee“ zum ersten Mal in meinem Leben eine Moschee. Dieser Tag war einer meiner vielen Höhepunkte des Gemeindepraktikums. Als ich vor der Moschee stand, war ich anfangs irritiert, da sie sich zwischen einem Imbiss und einem Gemüseladen befand. Der Eingang war unscheinbar und hätte Herr Dr. Goßmann nicht gesagt, dass sich hinter der kleinen Glastür eine Moschee befindet, hätte ich dort keine vermutet. Auch wenn das versteckte Äußere nicht einladend wirkte, so taten es die Muslime und Musliminnen umso mehr. Sie begrüßten uns äußerst freundlich, baten uns herein und bedankten sich für unser Interesse. Das Innere der Moschee widersprach dem äußeren Eindruck:

Die Räume waren hell, groß und schön gestaltet. Schnell hatte ich vergessen, dass ich durch eine kleine Glastür gekommen bin. Ein Mitglied der islamischen Gemeinde führte mich und andere Gäste durch die Moschee und erklärte uns die Bedeutungen der einzelnen Möbel und Gegenstände. Wir konnten jederzeit Fragen stellen, welche uns offen und ehrlich beantwortet wurden. Insgesamt war der Besuch einer Moschee sehr aufklärend für mich und ich bin froh, dass mir in tollen Gesprächen der islamische Glaube näher erläutert wurde. Ein weiterer Wunsch in meinem Praktikum war es – neben dem interreligiösen Dialog – sich in pastoralen Aufgaben erproben zu können. Die Möglichkeit hierzu gab mir



Herr Dr. Goßmann in vielerlei Hinsicht: Ich durfte die Lesungen im Gottesdienst übernehmen, Andachten beim „Jerusalemernachmittag“ halten und zu meiner Freude sogar in einem Gottesdienst predigen. Keine dieser Aufgaben habe ich jemals zuvor wahrgenommen, weshalb sie große Herausforderungen für mich darstellten. Dank der Unterstützung von Herrn Dr. Goßmann und der Gemeinde fühlte ich mich jedoch selbstsicher und motiviert, mich den Herausforderungen zu stellen. Es hat mir großen Spaß gemacht, mich am Gottesdienst zu beteiligen und eine eigene Predigt vorzutragen. Insgesamt bin ich Herrn Dr. Goßmann und den Gemeindegliedern sehr dankbar, dass ich die Mög-

lichkeit bekam, mich persönlich und theologisch auszuprobieren und weiterzuentwickeln. Durch die vertrauensvolle Atmosphäre und die starke Unterstützung konnte ich die Zeit des Gemeindepraktikums nicht nur genießen, sondern kam auch der Antwort auf

meine anfängliche Frage ein großes Stück näher: Ja, ich studiere für meinen richtigen Beruf!

\* \* \*

### Monatsspruch im Monat Februar 2018

Es ist das Wort ganz nahe bei dir,  
in deinem Munde und in deinem Herzen,  
dass du es tust.

5. Mose 30, 14

## Predigt über Lukas 18, 28-30 von Claus-Henning Popp

Liebe Jerusalem-Gemeinde, wir leben heutzutage in einer Zeit des Aufbruchs: Ein Auto zu besitzen, ist keine Besonderheit mehr. Schnell reingesetzt, kommt man durch das gut vernetzte Straßensystem zu dem Ort, zu dem man möchte. Auch wenn man den Weg noch nie gefahren ist, mit den modernen Navigationssystemen ist das kein Problem mehr. Und wer kein Auto hat, kommt mit dem Zug oder dem Bus auch bis in die kleinen Dörfer. Ein spontaner Wochenend-Ausflug ins Ausland ist mit den Lastminute Flügen schnell gebucht. Insgesamt können wir also sagen: Irgendwohin aufzubrechen ist heutzutage durch die Mobilität leicht geworden.

Doch eine Frage bleibt: Ist es auch für uns persönlich leichter geworden, den Aufbruch zu wagen?

Mit dem Thema Aufbruch beschäftigt sich der Predigttext für den heutigen Sonntag. Er steht im 18. Kapitel des Evangeliums nach Lukas und hat in der Lutherübersetzung folgenden Wortlaut:

Da sprach Petrus: Siehe, wir haben, was wir hatten, verlassen und sind dir nachgefolgt. Er aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, der Haus oder Frau oder Brüder oder Eltern oder Kinder verlässt um des Reiches Gottes willen, der es nicht vielfach wieder empfangen in dieser Zeit und in der kommenden Welt das ewige Leben.

Die Rede von Petrus an Jesus ist im ersten Augenblick schwer zu verstehen. Wieso kommt Petrus plötzlich zu Jesus und tätigt diese Aussage? Ich denke, dass die vorhergehende Perikope hier etwas Licht ins Dunkle bringen kann. Sie ist nicht nur bei Lukas, sondern auch bei Markus und Matthäus die vorhergehende Perikope und bildet deshalb einen Zusammenhang mit unserem Predigttext. Diese Perikope handelt vom reichen Jüngling: Ein wohlhabender junger Mann geht zu Jesus und fragt ihn:

„Guter Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?“ Jesus antwortet ihm im Verlauf des Gesprächs, dass er neben dem Einhalten der Gebote seinen Besitz spenden solle und spricht: „Verkaufe alles, was du hast und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach!“ Doch der junge Mann war nicht bereit diesen Schritt zu machen und so zog Jesus mit seinen Jüngern weiter. Ohne ihn.

Petrus und die anderen Jünger haben natürlich mitgehört, was Jesus dem jungen Mann sagte und aus diesem Anlass tritt Petrus mit seiner Rede hervor. Den Satz „Siehe, wir haben, was wir hatten, verlassen und sind dir nachgefolgt“ kann man leicht als Prahlerei von Petrus verstehen. Als möchte er sagen: „Siehe, Jesus, wie brav und treu wir dir folgen, im Gegensatz zu diesem Reichen.“ Ich denke, dass das aber nicht die Absicht von Petrus war, sondern er etwas anderes aussagen wollte. In seiner Rede steckt Zweifel. Petrus möchte nicht prahlen, er sagt zu Jesus, dass er und die anderen Jünger bereits gehandelt haben, wie Jesus es von ihnen verlangte. Sie haben alles, was sie besaßen und liebten, verlassen, um ihm nachzufolgen. Petrus zweifelt an der Verheißung Jesu und fragt sich, ob es das Richtige war, ihm zu folgen. Jesus erkennt den Zweifel in der Aussage und möchte Petrus beruhigen: „Wahrlich ich sage euch: Es ist niemand, der Haus oder Frau oder Brüder oder Eltern oder Kinder verlässt um des Reiches Gottes Willen, der es nicht vielfach wieder empfangen in dieser Zeit und in der kommenden Welt das ewige Leben.“

Jesus versichert ihnen, dass sich ihre Entbehrungen auszahlen werden. Und auch wenn sie zweifeln, werden sie selbst noch in diesem Leben erfahren, dass es gut war den Schritt gemacht zu haben und Jesus zu folgen. Das klingt zwar alles schön und gut, doch eine präzise Antwort hat Jesus

ihnen damit dennoch nicht gegeben. Ich denke, dass Jesus sich dessen bewusst war und deshalb einen neuen Erklärungsansatz versuchte. Dieser ist in der nachfolgenden Perikope zu lesen und beinhaltet Jesu dritte Leidensankündigung. In diesem Text versucht Jesus seinen Jüngern zu vermitteln, was ihm und ihnen konkret bevorstehen wird. Er spricht unter anderem zu Ihnen: „er wird verspottet und misshandelt und angespien werden und sie werden ihn geißeln und töten. Und am dritten Tage wird er auferstehen.“ Hier wird deutlich, was Jesus und die Jünger auf sich nehmen müssen, um das Evangelium zu verkünden. Denn nicht nur Jesus wird sich diesen Misshandlungen stellen müssen, sondern auch seine Jünger. Als seine Anhänger werden sie verfolgt und auch getötet werden. Mich beeindruckt zutiefst, dass die Jünger auch nach dieser Erklärung Jesu bei ihm blieben. Sie verstanden leider die tröstende Auferstehungszusage nicht, aber hielten dennoch daran fest, dass sie diesen Weg gehen wollen. Und etwas sehr Wichtiges wussten sie: Sie sind nicht allein. Auch die anderen Jünger um sie herum haben alles verlassen. Sie wissen um die Situation des Anderen, denn sie teilen sie gemeinsam. Und außerdem ist Jesus bei ihnen. Was auch passieren mag, er wird sie begleiten.

Was bedeutet diese berührende Beziehung zwischen den Jüngern und Jesus nun für uns?

Ist es notwendig sein Hab und Gut, seine Familie und Freunde zu verlassen, um das Reich Gottes zu erlangen?

Diese Auffassung des Textes ist mir zu radikal. Ich denke nicht, dass man die Aufforderung Jesu heute so wörtlich zu übernehmen hat, wie es bei den Jüngern der Fall war. Berücksichtigt man die damalige Situation, wird schnell deutlich, dass es nicht anders möglich war, als die Entbehren auf sich nehmen zu müssen, um das Evangelium zu verkünden. Jesus brauchte mobile Jünger ohne weitere Verpflichtungen, damit sie ihm auf seiner beschwerlichen Reise folgen konnten. Es wäre schlicht unmöglich gewesen, die Familie

oder das Vieh mitzunehmen. Zudem lag eine unumgängliche Notwendigkeit darin, Jünger mitzunehmen. Denn hätte Jesus komplett darauf verzichtet Jünger zu sich zu rufen, wäre die Verkündigung des Evangeliums nach Jesu Tod sehr problematisch geworden.

Es geht in unserem Predigttext also auch darum was gefordert ist, um das Evangelium zu verkünden. Während die Jünger große Entbehren auf sich nehmen mussten, um sozusagen die Vorarbeit für das Christentum zu leisten, ist es heutzutage nicht mehr notwendig alles zu verlassen, um die frohe Botschaft, das Evangelium, zu verkünden. Die Verkündigung obliegt heutzutage nicht mehr dem Wanderprediger, sondern ist im alltäglichen Leben zu finden. Sei es im Gottesdienst, in der Jugendarbeit, der Seniorenarbeit, dem Ehrenamt oder vielen anderen Tätigkeiten im Namen Jesu Christi. Und die versprochene Auszahlung im jetzigen Leben ist unmittelbar zu spüren: Die Dankbarkeit der Gemeinde für das schöne Orgelspiel oder den herzlich vorbereiteten Gemeindegemeinschaft. Das Kompliment für einen schönen Gottesdienst oder das dankende Lächeln eines Flüchtlings, weil man bei der Durchquerung des Ämterdschungels half.

Die Bedeutung des Textes für unsere heutige Zeit bezieht sich jedoch nicht allein auf die Entbehren, sondern auch darauf, was es bedeutet den Aufbruch zu wagen. Ich komme hierzu auf meine ursprüngliche Frage zurück: Ist es heutzutage leichter geworden, den Aufbruch zu wagen?

Ich denke nicht. Auch heute bedeutet ein Aufbruch, das Bekannte hinter sich zu lassen und den Weg in das Unbekannte zu gehen. Die neu gewonnene Mobilität macht es zwar leichter zu reisen, die Zweifel, ob der gewählte Weg der richtige ist, bleiben jedoch. Hier sind die Jünger ein motivierendes Beispiel: Im Leben kommt plötzlich diese Gabelung, vor der man steht und überlegt, welcher Weg der richtige ist. Jesus ermutigt uns auch den unsicheren Weg zu wählen, denn er wird uns begleiten

und uns für die Entbehrungen das Gute auf den Weg legen. Für mich war es ein großes Wagnis, mein Zuhause und meine Freunde zu verlassen, um in einer fremden Stadt Theologie zu studieren. Ich zweifelte und stellte mir viele Fragen: Wird mir das Studium gefallen? Was ist, wenn ich abbrechen will? Werde ich neue Freunde fin-

den? Diesen sehr bewegten und unbekanntem Weg gehe ich nun seit vier Jahren und meine Fragen und Zweifel werden nicht weniger. Doch im Glauben, dass Gott mir beisteht und sich meine Bemühungen auszahlen werden, fühle ich Sicherheit und bin froh, diesen Weg nicht alleine zu gehen. Amen.

### **Neues von der Musik von Irmgard Höfs, Germaine Paetau und Beate Trapp**

Der Eimsbütteler Frauenchor in der Jerusalem-Kirche unternahm auch in diesem Jahr, wie bereits in den letzten Jahren, zum Tag des Offenen Denkmals am 10. September eine Chorfahrt zum Gutshof Hohen Luckow.

Nach einer wunderschönen sonnigen Fahrt durch Mecklenburg-Vorpommern mit einer Unterbrechung auf der Insel Poel zu einer kleinen Pause mit Fischbrötchen gelangten wir in Hohen Luckow an. Dort wartete eine schöne Kapelle auf uns, in der wir herzlich aufgenommen wurden.

Um 17.00 Uhr begann ein buntgemischtes Konzert, das wir mit dem Kornhauschor

aus Bad Doberan, ebenfalls unter der Leitung von Frau George, gemeinsam gestalteten.

Die Zuhörer waren von unserem Programm angetan. Es gab Teile der Messe von Chaminade, Jenkins' Ave verum, schwedische und deutsche Sommerlieder,

Italienisches, Englisch und Flötenstücke zu hören. Die Pastorin bedankte sich anschließend mit freundlichen Worten und einer Rose für jede Sängerin.

Gestärkt durch einen Abschlussegnen

machten wir uns auf die Heimfahrt.



### **Dialogpredigt am Reformationstag 2017 von Veronika Pielken und Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann**

(Veronika Pielken:)

Schwestern und Brüder in Christus, der für heute vorgesehene Spruch des Tages in Ihrer Agenda lautet:

„Denn einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus.“ (1 Kor 3, 11)

Diese Worte klingen für mich heute wie ein Zuspruch für das Beten mit Ihnen und

für die Besinnung auf Jesus Christus, der uns mit sich und untereinander verbindet.

Es ist eine Premiere: Zum ersten Mal feiere ich am Reformationstag einen Gottesdienst mit. Auf Christus gegründet und im Glauben an Ihn tue ich dies gern. Es fällt mir freilich schwer, ein Reformationsjubiläum zu feiern. Da spreche ich durchaus als Katholikin. Gleichzeitig schauen wir – besonders in diesem Jahr 2017 – gemeinsam auf

die Reformation. Der Titel des Gemeinsamen Wortes der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz formuliert die Absicht: „Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen“. Möge es geschehen, dass unser Beten und Sprechen dazu beiträgt.

Unser Thema lautet: „Kirche – ein Ort der Beheimatung“. Wir wollen darüber nachsinnen, was es bedeutet, in einer Konfession beheimatet zu sein und wir wollen dabei auf die katholisch-evangelischen Beziehungen schauen.

Das Thema löst bei mir vor allem zwei Stränge von Erinnerungen aus: einmal an meine Kindheit im katholisch geprägten Emsland und dann an meine Zeit in der Katholischen Glaubensinformation hier in Hamburg, in der ich Erwachsene auf dem Weg zur Taufe und Firmung begleitet habe. Beide Stränge durchdringen sich und stehen für zwei Dimensionen des Glaubens, nämlich den Glauben zu praktizieren und den Glauben kennen- und verstehen lernen.

Ein Beispiel: Ich kann mich gut an die Fronleichnamsprozession in meiner Heimatstadt erinnern. Ich sehe einzelne Stationen mit Altären voller Blumen und Blütenteppichen davor. Ich sehe den Baldachin, unter dem der Priester die Monstranz mit der Hostie durch die Straßen trägt. Besonders erinnere ich mich an das Jahr, als ich als Kommunionkind im weißen Kleid in der Prozession mitgehen durfte.

Später lerne ich: Fronleichnam bedeutet „Leib des Herrn“. Ende des 13. Jahrhunderts wird das Fest in den Kalender eingefügt. Zehn Tage nach Pfingsten feiern Katholiken, dass Jesus Christus in der Gestalt des Brotes gegenwärtig ist. Das Fest liegt immer auf einem Donnerstag. Damit wird eine Linie gezogen zum Gründonnerstag, an dem wir die Einsetzung der Eucharistie feiern. Mit seinem Leben und Sterben in Hingabe gibt Jesus Brot und Wein eine neue Bedeutung. Er selbst gibt sich hin. Unter den Gestalten von Brot und Wein ist er gegenwärtig.

Aus Erzählungen weiß ich, dass die Fronleichnamsprozession in einem Umfeld, in dem die katholischen Christen in der Minderheit sind, in Zeiten der Konfessionalisierung durchaus auch als Demonstration verstanden werden konnte und entsprechend als Provokation empfunden wurde.

Ich selbst tue mich hier in Hamburg schwer mit dieser mir von früher so selbstverständlichen Praxis.

Ich bin einmal die Fronleichnamsprozession in St. Georg mitgegangen, vorbei an den voll besetzten Tischen und Stühlen der Restaurants in der Langen Reihe. Es war befremdlich, zu erleben, wie hier Welten aufeinander stoßen. Und gleichzeitig wurde mir zutiefst bewusst: Ja, Jesus Christus, der Auferstandene ist gegenwärtig. Er will es mit mir, mit uns in dieser Welt mit all ihren Brüchen zu tun haben.

Damit komme ich zur dritten Dimension des Glaubens: die Beziehung zu Jesus Christus.

Nach dem Tod meiner Eltern ist mir ein Psalmwort ganz neu aufgegangen: „Wenn mich auch Vater und Mutter verlassen, der HERR nimmt mich auf“ (Ps 27, 10). Ich war längst erwachsen und doch habe ich diese Erfahrung als neuen Lebensabschnitt empfunden. Im Abschied, auch vom elterlichen Haus, in der Trauer, im sich neu orientieren war es herausfordernd und tröstlich, in Gott neu Heimat finden zu dürfen.

In dieser Zeit habe ich sehr tief die Notwendigkeit empfunden, die Beziehung zu Jesus Christus zu pflegen. Dies geschieht im persönlichen Gebet wie in der gemeinsamen Feier des Gottesdienstes. Und dies geschieht in der Kirche, in die hinein ich getauft wurde, deren Praxis und Verständnis des Glaubens ich teile. In ihr bin ich beheimatet und sie hilft mir, in der Beziehung zu Christus zu leben.

(Hans-Christoph Goßmann:)

Das kann ich nachempfinden. Auch mir ist die Beheimatung in meiner Kirche, in der evangelisch-lutherischen Kirche, in die ich hinein getauft wurde, sehr wichtig. Wenn ich mich jetzt frage, worin diese Beheimatung genau besteht, mit anderen Worten: was das ausmacht, was für mich Heimat ist, dann komme ich nicht in erster Linie auf lutherische Dogmatik und deren Kernaussagen. Nein, da kommen mir Bilder in den Sinn und in das Herz. Bilder vom Heiligabend zum Beispiel. Es gehörte in meiner Familie fest zur Gestaltung des Weihnachtsfestes, dass mein Vater vor dem Weihnachtsbaum mit den brennenden Kerzen stand und den Prolog des Johannes-evangeliums las. Erst danach erfolgten die Bescherung und das festliche Essen. Habe ich als kleiner Junge diesen höchst komplexen johanneischen Text verstanden? Nein, natürlich nicht. Aber darauf kam es gar nicht an. Ich musste ihn nicht verstehen; ich musste ihn nicht mit meinem Verstand erfassen, um mich von ihm berühren zu lassen. Ein Weihnachtsfest ohne den Johannesprolog habe ich mir damals schlicht nicht vorstellen können. Der gehörte zu Weihnachten ebenso dazu wie der Weihnachtsbaum, die Geschenke und die Weihnachtslieder. Und da bin ich beim nächsten Stichwort: Lieder. Ähnlich wie der Prolog des Johannes-evangeliums gehörten in meiner Familie manche Lieder zu Familienfesten einfach dazu. Wenn jemand Geburtstag hatte, haben wir immer für ihn bzw. sie morgens das Lied „Lobe den Herren“ (EG 316 bzw. 317) gesungen. Erst danach haben wir gratuliert. Die Erinnerung an solche Erlebnisse prägt mich bis heute. Diese Erlebnisse gehören zu meiner religiösen Sozialisation – oder, um es nicht ganz so geschwollen zu

sagen: Sie haben maßgeblich dazu beigetragen, dass ich im christlichen Glauben eine Heimat gefunden habe und auf diese Weise auch den Weg in die Gemeinschaft mit anderen Christinnen und Christen. Da diese Erlebnisse für mich und meinen Lebens- und Glaubensweg von so hoher Bedeutung gewesen sind, liegt es eigentlich nahe, dass ich oft über sie spreche. Das ist jedoch gar nicht so häufig der Fall. Wenn ich dies außerhalb des geschützten Raumes unserer Gemeinde tue, mache ich oft auch die Erfahrung, die Sie bei Ihrer Teilnahme an der Fronleichnamsprozession in St. Georg gemacht haben: Da stoßen Welten aufeinander. Aber diesem „Aufeinanderstoßen“ möchte ich nicht aus dem Weg gehen, denn Jesus Christus, der Auf-



erstandene, ist nicht nur im *inner circle* unserer Gemeinden gegenwärtig. Wenn ich Ihre Formulierung aufgreifen darf: „Er will es mit mir, mit uns in dieser Welt mit all ihren Brüchen zu tun haben.“ Und da sehe ich unsere Aufgabe darin, zwischen den Welten, die aufeinanderstoßen, Brücken zu bauen. Aber in dem Moment, wo ich diesen Satz ausspreche, drängt sich mir sofort die selbstkritische Frage auf, ob ich den überhaupt so formulieren darf oder ob die Formulierung „unsere Aufgabe“ nicht viel zu vereinnahmend ist. Sie sagten eben, dass es für Sie eine Premiere ist, dass Sie zum ersten Mal am Reformationstag einen Gottesdienst mitfeiern. Das ist für mich als evangelisch-lutherischer Pastor natürlich keine Premiere. Ich habe an vielen Reformationstagen Gottesdienste gefeiert – aber noch nie gemeinsam mit einer katholischen Theologin. Das ist für mich eine echte Premiere! Ich bin dankbar dafür, dass ich diese Premiere erleben und mitgestalten

erstandene, ist nicht nur im *inner circle* unserer Gemeinden gegenwärtig. Wenn ich Ihre Formulierung aufgreifen darf: „Er will es mit mir, mit uns in dieser Welt mit all ihren Brüchen zu tun haben.“ Und da sehe ich unsere Aufgabe darin, zwischen den Welten, die aufeinanderstoßen, Brücken zu bauen.

Aber in dem Moment, wo ich diesen Satz ausspreche, drängt sich mir sofort die selbstkritische Frage auf, ob ich den überhaupt so formulieren darf oder ob die Formulierung „unsere Aufgabe“ nicht viel zu vereinnahmend ist. Sie sagten eben, dass es für Sie eine Premiere ist, dass Sie zum ersten Mal am Reformationstag einen Gottesdienst mitfeiern. Das ist für mich als evangelisch-lutherischer Pastor natürlich keine Premiere. Ich habe an vielen Reformationstagen Gottesdienste gefeiert – aber noch nie gemeinsam mit einer katholischen Theologin. Das ist für mich eine echte Premiere! Ich bin dankbar dafür, dass ich diese Premiere erleben und mitgestalten

Aber in dem Moment, wo ich diesen Satz ausspreche, drängt sich mir sofort die selbstkritische Frage auf, ob ich den überhaupt so formulieren darf oder ob die Formulierung „unsere Aufgabe“ nicht viel zu vereinnahmend ist. Sie sagten eben, dass es für Sie eine Premiere ist, dass Sie zum ersten Mal am Reformationstag einen Gottesdienst mitfeiern. Das ist für mich als evangelisch-lutherischer Pastor natürlich keine Premiere. Ich habe an vielen Reformationstagen Gottesdienste gefeiert – aber noch nie gemeinsam mit einer katholischen Theologin. Das ist für mich eine echte Premiere! Ich bin dankbar dafür, dass ich diese Premiere erleben und mitgestalten

Aber in dem Moment, wo ich diesen Satz ausspreche, drängt sich mir sofort die selbstkritische Frage auf, ob ich den überhaupt so formulieren darf oder ob die Formulierung „unsere Aufgabe“ nicht viel zu vereinnahmend ist. Sie sagten eben, dass es für Sie eine Premiere ist, dass Sie zum ersten Mal am Reformationstag einen Gottesdienst mitfeiern. Das ist für mich als evangelisch-lutherischer Pastor natürlich keine Premiere. Ich habe an vielen Reformationstagen Gottesdienste gefeiert – aber noch nie gemeinsam mit einer katholischen Theologin. Das ist für mich eine echte Premiere! Ich bin dankbar dafür, dass ich diese Premiere erleben und mitgestalten

darf. Aber die Dankbarkeit darf mich nicht dazu verleiten, die bestehenden Unterschiede schwungvoll unter den Teppich zu kehren und Sie dabei zu vereinnahmen. Sie sind in anderen kirchlichen Traditionen beheimatet als ich. Deshalb sollte ich wahrscheinlich zurückhaltend sein und nicht vorschnell Formulierungen wie „unsere Aufgabe“ in den Mund nehmen. In Bezug auf die Frage, ob das Brückenbauen zwischen den verschiedenen Welten eine gemeinsame Aufgabe von katholischen und evangelischen Christenmenschen sein kann, möchte ich dies aber dennoch wagen. Ich fühle mich dazu nicht zuletzt durch das Gemeinsame Wort der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz ermutigt, das Sie eben genannt haben. Denn dieses gemeinsame Wort formuliert in seinem programmatischen Titel ja eine gemeinsame Aufgabe: „Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen“. Wenn wir gemeinsam Jesus Christus bezeugen, tragen wir dann nicht einen wichtigen Teil dazu bei, Brücken zu bauen zwischen den Welten, die aufeinanderstoßen? Wo sehen Sie da Möglichkeiten, dies gemeinsam zu tun – ohne dabei die bestehenden Unterschiede zwischen unseren Konfessionen gleichsam unter den Teppich zu kehren?

(Veronika Pielken:)

Das Bild vom Brückenbauen greife ich gern auf. Heute vor einem Jahr haben Papst Franziskus und Bischof Younan, der zu dem Zeitpunkt noch amtierender Präsident des Lutherischen Weltbundes war, eine gemeinsame Erklärung anlässlich des gemeinsamen katholisch-lutherischen Reformationsgedenkens in Lund unterzeichnet. Darin heißt es: Wir verpflichten uns, „gemeinsam Gottes barmherzige Gnade zu bezeugen, die im gekreuzigten und auferstandenen Christus sichtbar geworden ist. Im Bewusstsein, dass die Art und Weise, wie wir miteinander in Beziehung treten, unser Zeugnis für das Evangelium prägt, verpflichten wir uns selbst, in der Gemeinschaft, die in der Taufe wurzelt, weiter zu

wachsen, indem wir uns bemühen, die verbleibenden Hindernisse zu beseitigen, die uns davon abhalten, die volle Einheit zu erlangen. Christus will, dass wir eins sind, damit die Welt glaubt (vgl. *Joh 17, 21*)“

Ich meine, in den letzten Jahrzehnten sind viele Brücken gebaut worden zwischen den Konfessionen. Vor allem haben wir tiefer erkannt, dass letztlich Christus der Grund ist, aus dem wir alle leben. Die gemeinsame Erklärung beginnt mit dem Bild vom Weinstock, der Christus ist. „Wie die Rebe aus sich keine Frucht bringen kann, sondern nur, wenn sie am Weinstock bleibt, so könnt auch ihr keine Frucht bringen, wenn ihr nicht in mir bleibt“ (*Joh 15,4*). In Christus sind wir einander verbunden. Und in dieser Verbundenheit gilt es weiter zu forschen und zu ringen, gerade auch in den theologischen Fragen, in denen unsere Überzeugungen unterschiedlich sind. Das schließt nicht aus, dass wir an schmerzliche Punkte kommen. Es geht in diesen Fragen ja immer auch um die Beziehung zu Christus, die je eigene wie die als Kirche(n) und um die Art und Weise, wie wir Zeugnis für Christus ablegen. Je tragfähiger unsere Beziehungen sind, umso besser können wir im guten Sinne miteinander streiten und voneinander lernen. Es braucht Mut und Demut, auch schmerzvolles anzusprechen und dabei in Beziehung zu bleiben. Hier ist viel geschehen, auf das wir dankbar zurückschauen dürfen. Wir brauchen Verstand und Herz, um auf dem begonnenen Weg weiterzugehen. Vor allem gilt es, meine ich, das gemeinsame Beten weiter zu pflegen und zu intensivieren. Es gibt das Wort von der Geistlichen Ökumene. Mir gefällt dieses Wort sehr, weil es deutlich macht, dass es nicht um eine Mehrheitsentscheidung oder Beschlussfassung geht. Es geht darum, gemeinsam auf Christus zu hören und den Weg zu gehen, auf den Er uns führen will. Im gemeinsamen Wort der Evangelischen Kirche Deutschlands und der Deutschen Bischofskonferenz wird am Ende die Frage gestellt: „Ist die „Einheit“ (noch) das Ziel? Welche Form(en) der „Einheit“ sollen wir anstreben?“ Die Fragen sind nicht resignativ

gestellt, im Gegenteil. „Einheit“ wird hier qualitativ verstanden im Sinne von: „eindeutige Bestimmtheit, ..., Klarheit und Entschiedenheit.“ (GW 24, S. 58)

Wie können wir also wachsen in Bestimmtheit, Klarheit und Entschiedenheit für Christus? Mit dem heutigen Spruch des Tages aus dem Brief an die Korinther möchte ich antworten: indem wir uns auf den einen Grund besinnen, der gelegt ist: Jesus Christus. Indem wir uns gemeinsam Ihm anvertrauen, in Seinem Geist einander begegnen, forschen und lernen; indem wir wirklich vertrauen, dass Er uns führt. Kann dies nicht auch ein Zeichen für die Welt sein? Wir spüren ja auch in vielem die Zerrissenheit, die es in der Welt gibt. Und doch lebt in uns die Sehnsucht nach Einheit, nach Gnade und Erlösung, die wir von Ihm, Christus, erhoffen. Die gemeinsame Erklärung von Lund endet mit dem Satz: „In Christus verwurzelt und ihn bezeugend erneuern wir unsere Entscheidung, treue Boten von Gottes grenzenloser Liebe für die ganze Menschheit zu sein.“

(Hans-Christoph Goßmann:)

Die Formulierung „von Gottes grenzenloser Liebe“ in dem von Ihnen eben zitierten Schlusssatz der gemeinsamen Erklärung von Lund empfinde ich als sehr ansprechend – und sehr ermutigend. Ich darf mir wieder vergegenwärtigen, dass Gottes Liebe keinen Grenzen unterworfen ist, und ich darf darauf vertrauen, dass diese Liebe eine Einheit jenseits aller theologischen Differenzen ermöglicht. Die Differenzen bestehen nach wie vor und wir tun gut daran, sie nicht zu ignorieren. Denn gerade sie zeigen, wo wir in unserer jeweiligen christlichen Konfession auf unsere je eigene, unverwechselbare Art und Weise beheimatet sind. Und sie können uns in der Tat auch an schmerzhaft Punkte führen. Aber sie stehen nicht der Liebe Gottes im Wege, auf die wir als evangelische wie auch als katholische Christenmenschen hoffen dürfen. Denn wir haben denselben Grund: Jesus Christus. Um es mit den Worten des Apostels Paulus zu sagen: „Denn einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus.“

Amen.

\* \* \*

## Lebendiger Adventskalender in Eimsbüttel

Auch in diesem Jahr wird es in Eimsbüttel einen Lebendigen Adventskalender geben und wir werden uns an ihm beteiligen. An jedem Abend im Advent werden sich um 19.00 Uhr wieder Kinder, Jugendliche und Erwachsene im Stadtteil draußen vor einem Adventstürchen versammeln, das ein Eimsbüttler für diesen Tag vorbereitet hat.



Die tägliche Adventsfeier dauert im Allgemeinen ca. zehn bis zwanzig Minuten. Anschließend steht man beieinander, es gibt ein warmes Getränk, evtl. auch ein paar Kekse oder Brezeln.

Wir werden unser „Fenster“ am **Donnerstag, den 21. Dezember 2017**, öffnen.

Sie sind herzlich dazu eingeladen!

\* \* \*

## Regelmäßige Veranstaltungen

### Montag

Die Gruppe „Heilung und Spiritualität“ trifft sich an jedem ersten und dritten Montag im Monat von 18.15 Uhr bis 19.45 Uhr. Ansprechperson ist Frau Prof. Dr. Helga Kuhlmann, Tel.: 040 / 866187

### Dienstag

Die Christliche Suchthilfe „Blaues Kreuz“ trifft sich jeden Dienstag um 19.30 Uhr im Kleinen Saal; Ansprechperson ist Frau Oehme, Tel.: 040 / 560 10 83.

### Mittwoch

Der „Jerusalemmer Nachmittag. Gespräche über Gott und die Welt“ unter Leitung von Pastor Dr. Goßmann trifft sich jeden Mittwoch in der Vorhalle der Jerusalem-Kirche um 15.00 Uhr zu Kaffee, Tee und Gebäck. Nach einer Andacht gibt es Zeit für Gespräche.

### Donnerstag

Jeden Donnerstag um 19.00 Uhr findet die Bibelstunde unter Leitung von Pastor Dr. Goßmann im Kleinen Gemeindesaal statt. Ebenfalls an jedem Donnerstag findet um 19.30 Uhr unter Leitung von Frau Uta-Katharina George, Tel.: 038203-735557 / 040-493793, die Probe des Eimsbütteler Frauenchors in der Jerusalem-Kirche statt.

### Sonntag

Jeden Sonntag wird um 10.00 Uhr in der Jerusalem-Kirche Gottesdienst gefeiert, am ersten Sonntag im Monat mit Heiligem Abendmahl. An jedem zweiten Sonntag im Monat findet unter Leitung von Frau Dr. Renate Heidner um 11.30 Uhr eine Führung durch das Jerusalem-Ensemble statt.

## Einladung zur Gemeindeversammlung

Unsere nächste Gemeindeversammlung werden wir am Sonntag, den **3. Dezember 2017**, dem Ersten Advent, im Anschluss an

den Gottesdienst in der Kirche halten. Alle Gemeindeglieder sind dazu herzlich eingeladen!

## Adventsfeier mit Adventsliedersingen mit dem Eimsbütteler Frauenchor

Am Sonnabend vor dem Zweiten Advent, dem **9. Dezember 2017**, werden wir unsere diesjährige Adventsfeier begehen, zu der wir Sie alle ganz herzlich einladen.

Ab 15.30 Uhr werden wir in der Kirche vom Eimsbütteler Frauenchor Adventsmusik hören und auch die Gelegenheit haben, gemeinsam mit dem Chor selbst Adventslieder zu singen.

Ab 16.30 Uhr werden wir dann in den Kleinen Saal umziehen und dort unsere

Adventsfeier bei Stollen, adventlichem Gebäck, Tee, Kaffee und alkoholfreiem Punsch fortsetzen.



## Veranstaltungskalender der Jerusalem-Gemeinde von Dezember 2017 bis Februar 2018

### Gottesdienst Sonntag, 10.00 Uhr

- 03.12. **Erster Advent**  
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
**mit Heiligem Abendmahl**
- 10.12. **Zweiter Advent**  
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 17.12. **Dritter Advent**  
Propst Jürgen F. Bollmann (Predigt) und  
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
(Liturgie) mit dem Eimsbütteler Frauen-  
chor
- 24.12. **Vierter Advent / Heiligabend**  
15.00 Pastor Reinhard Brunner, Pastor Dr.  
Hans-Christoph Goßmann und Pastor  
Oliver Haupt
- 25.12. **Erster Weihnachtsfeiertag**  
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 31.12. **Altjahrsabend**  
16.00 Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 07.01. Prof. Dr. Helga Kuhlmann (Predigt) und  
Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
(Liturgie) **mit Heiligem Abendmahl**
- 14.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 21.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 28.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
mit dem Eimsbütteler Frauenchor
- 04.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
**mit Heiligem Abendmahl**
- 11.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann
- 18.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
mit dem Eimsbütteler Frauenchor
- 25.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann

### Bibelstunde Donnerstag, 19.00 Uhr

- 07.12. statt der Bibelstunde Vortrag über Maria  
von Pastor Dr. Hans-Christoph Goß-  
mann
- 14.12. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Hebräerbrief
- 21.12. statt der Bibelstunde „Lebendiger Ad-  
ventskalender“ (s.o. S. 18)
- 28.12. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Hebräerbrief
- 04.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Hebräerbrief
- 11.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Hebräerbrief
- 18.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Hebräerbrief
- 25.01. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Hebräerbrief
- 01.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Hebräerbrief
- 08.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Hebräerbrief
- 15.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Hebräerbrief
- 22.02. Pastor Dr. Hans-Christoph Goßmann  
Thema: Hebräerbrief

**Kinderbetreuung an jedem ersten Sonntag im Monat, außer in den Ferien,  
durch Frau Monika Sauter. Änderungen behalten wir uns vor.**

*Zu guter Letzt*

## „Haus 8“ wird umgebaut

Jerusalem in herbstlicher Zeit – die ersten Stürme sind über Norddeutschland gezogen und alle Gerüste und Absperrungen haben gehalten. Nur zwei Pappeln sind umgefallen – zum großen Glück, ohne Jemanden zu verletzen. Aber mit dem Umzug hat es erst jetzt im November geklappt und nicht im Juli. Erst zogen sich die Abbrucharbeiten sehr in die Länge und dann musste auch noch der Estrich komplett erneuert werden. Die Trocknung des Estrichs erfolgte nicht in 14 Tagen, sondern in mehr als drei Wochen. Zudem fehlte es manchmal an Handwerkern, manchmal an Material.

Aber mit einer positiven Einstellung, vielen Gebeten und der Hilfe von ganz Vielen haben wir es nun geschafft – aus den ehemaligen Zimmern 1 und 2 sind

Wohnungen mit gut 18 qm und mit 25,5 qm geworden. Die Wohnungen sind ausgestattet mit Bädern mit Fußbodenheizung und Küchenzeilen mit Herd, Kühlschrank und Mini-backofen. Die neuen Fenster sind größer und in Wohnungen 1 bodentieft. Nach dem Umzug wird der südöstliche Strang (ehemals Zimmer 3-5) umgebaut werden, ebenso wie die Zimmer im 8. Stock, der Seminarraum und die ehemalige Bibliothek im Erdgeschoss.

Im März nächsten Jahres soll das Schwesternwohnheim komplett im neuen Glanz erstrahlen und innen so behaglich wie modern sein.

Bis dahin setzten wir aus der Arbeitsgruppe Bau auf die Hilfe der vielen Ehrenamtlichen, die Gebete der vielen Freunde, die weitere Unterstützung durch den Kirchen-

kreis und das Verständnis unserer Mieter...



*Dr. Michael Arretz*

*Vorsitzender des Kirchengemeinderates*

### **Spenden für die Gemeinde erbitten wir auf folgende Konten:**

Haspa: IBAN – DE33 2005 0550 1211 1292 16 BIC – HASPDEHHXXX  
Evangelische Bank eG: IBAN – DE25520604106306446019 BIC – GENO DEF1 EK1

### **Förderverein Jerusalem-Kirchengemeinde Hamburg e.V.**

Haspa: IBAN – DE40 2005 0550 1211 1237 55 BIC – HASPDEHHXXX



Grafik: Jerusalem-Archiv